

K l e i n - W e i h n a c h t e n

Eine Kindheitserinnerung

von

Wilibald Hase, Chemnitz

Zu einer echten, rechten deutschen Familienweihnachtsfeier gehören Kinder. Je mehr, desto besser, desto schöner! Wenn das wahr ist dann waren wohl die Weihnachtsfeiern in meinem Elternhause und Geschwisterkreise mit die schönsten, denn unter unserem Christbaume sammelten sich in den weihnachtstagen nicht weniger als vierzehn Kinder um Vater und Mutter. Diese große Kinderschar hatte meine Eltern veranlaßt, neben oder richtiger v o r ihrer Christbescherung, also am 23. die Kinderbescherung, von uns Klein-Weihnachten genannt, einzurichten. Um die ganze Seligkeit des Gebens auch uns empfinden zu lassen und um mit ihren Gaben die Kindergeschenke nicht allzusehr in den Schatten zu stellen, beschereten wir Kinder den Eltern und uns gegenseitig unter einem kleineren Tannenbaum am Abend vorher. Diese Bescherung fand nicht in der eigentlichen „Weihnachtsstube“ statt, und sie blieb auch nicht die Weihnachtszeit über liegen, sondern wurde noch am selben Abend wieder weggeräumt. In der „Wohnstube“ des ländlichen Pfarrhauses wurde der Tisch zweimal

- 2 -

ausgezogen, der „kleine“ Christbaum (am heiligen Abend brannten der „kleine“ und der „große“ Christbaum) daraufgestellt und angezündet, und auf dem leeren Tische begann die Bescherung in der Weise, daß zunächst das jüngste von den Geschwistern mit seiner geheimnisvollen Pappsachtel, die die von ihm auszuteilenden Geschenke barg, allein im Zimmer zurückgelassen wurde. Die sechzehn Bescherungsplätze für Vater, Mutter und alle Geschwister standen Jahr für Jahr fest, beim Hereinkommen wußte also jeder, an welcher Stelle er sein Geschenk zu suchen hatte. Waren die Geschenke der Jüngsten entgegen=genommen, bewundert und „befreut“, sowie der Dankeskuß ausgetauscht, dann trieb der nächst=ältere Bruder mit Ungeduld die ganze Familie wieder hinüber in die „Kinderstube“, um seinerseits im Vollgefühl der Würde des Gebers die Bescherung vorzunehmen. Das wiederholte sich im ganzen also vierzehnmal. Die einzelnen Plätze wurden immer reichlicher belegt, die einzelnen Geschenke immer wertvoller und sinniger, riefen immer hellere Freude hervor, und doch wurde jedes für sich in der rechten Weise gewürdigt, e ben weil die unscheinbarsten zuerst beschert wurden, die gehaltvolleren zuletzt..Kein Kind konnte den Eindruck gewinnen,

daß seine Geschenke weniger anerkannt worden wären, denn jedes trug an seiner Stelle und an seinem Teile zu dem allgemeinen Crescendo der Weihnachtsfreude mit bei. Und am Schluß blieb dann doch immer noch die erwartungsvolle Vorfreude auf die elterliche Bescherung am kommenden Abend.

Dieses feierliche und förmliche Bescheren auch der bescheidensten Gaben hatte auf uns Kinder bgreiflicher Weise die Wirkung, daß es jedes von uns mit seinen Geschenken äußerst wichtig nahm und beizeiten darauf sann, daß es auch für jedes der Geschwister ein Geschenk ausfindig machte und das dazu erforderliche Geld zusammensparte. Die Menge der Geschwister nötigte ganz von selbst dazu, die Geschenke nach Möglichkeit selbst anzufertigen, unter Vermeidung aller Kosten. Dabei waren natürlich die sechs Schwestern mit ihrer Handfertigkeit uns Brüdern gegenüber in einem gewissen Vorteil, den wir eigentlich nur im Lebensalter der Laubsägearbeiten einzuholen vermochten, wenn es uns gelang, die leeren Zigarrenkisten des Vaters in irgendwelche zierliche und kunstvolle Gebrauchsgegenstände umzuwandeln. Die aller kleinsten Geschwister mußten sich aber auf gekaufte Geschenke beschränken. Es galt als Ehrensache, das Geld für die Weih-

nachtseinkäufe selbst zu verdienen. Wir haben uns niemals von den Eltern einfach Geld geben lassen, um Geschenke zu kaufen. Dabei wurde es uns nicht leicht gemacht, Geld zu verdienen. Für die kleinen, alltäglichen häuslichen Dienste und Botengänge gab es durchaus keinen Lohn. Das mußte schon eine größere, stundenlange Arbeit im Garten oder ein stundenweiter Weg sein, der uns 5 oder 10 Pfennige einbrachte. Der Vater bot z.B. für hundert Hühner- oder Krähenfedern einen ganzen Pfennig. Aber wir Kleinsten waren vollauf befriedigt, wenn wir zu Weihnachten 15 Pfennige zusammengespart hatten, denn dann konnten wir auf alle Fälle jeden beschenken. In einer der Adventswochen erschien nämlich mit zuverlässiger Sicherheit die „Pfefferkuchenfrau“, die in ihrem Tragkorb allerlei Christbaumschmuck feilbot. Wenn die Haustürklingel schrillte, eins von den Kindern nach dem Ankömmling sah und die Pfefferkuchenfrau meldete, dann brach in der Kinderstube ein fünf- oder sechsstimmiger heller Jubel aus. Schleunigst wurde die Mutter gerufen, die als erste und allein - ohne daß wir Kinder zusehen durften - ihren Bedarf für das Fest deckte. Unterdessen bestürmten wir Kleinen die großen Schwestern, uns unsere Sparbüchsen auszuhändigen und zu öffnen. Nun ging's eifrig und aufgereggt an ein nochmaliges Durchzählen der eigenen Pfennige und an das Ausrechnen, wieviel

der
wir für Vater und Mutter und jedes Geschwister aufwenden konnten. Die einzelnen Pfefferkuchen- oder Schaumzuckerstückchen kosteten damals nur 1 Pfennig. Hatte die Mutter ihren Einkauf beendet, dann gingen wir Kinder einzeln hinaus und machten höchst selbständig unsere Besorgung, streng geheim vor allen übrigen Geschwistern. Die älteren Schwestern waren über die Pfefferkuchenfrau hinaus, sie strickten und häkelten, sie malten und brannten, sie schnitzten und nähten ihre Geschenke und waren dabei ungemein erfinderisch in der Verwendung alter Schüler- und Studentenmützen, Stoffreste, Streichholzschachteln und dergl. Dabei wurde aber auch Wert darauf gelegt, daß ein wirklicher Wunsch der Brüder und Schwestern erfüllt wurde. Am stolzesten waren diejenigen, die ohne Befragen und ohne abgeforderte Wunschzettel ein passendes Geschenk abgelauscht und sich ausgedacht hatten denn so mußte die Überraschung am sichersten gelingen und die beiderseitige Freude am größten sein. Mit dem Geheimhalten und der Überraschung nahmen wir es alle sehr genau, und oft kam es vor, daß sich eins von den Geschwistern schon mitten im Sommer einen ganz gelegentlich geäußerten Wunsch von Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter merkte und ihn zu Weihnachten, wenn der Wünschende ihn längst wieder vergessen hatte, erfüllte. So lernten wir von klein auf

die Geschenke als wirkliche Zeichen der Liebe ansehen und schätzen, ohne nach ihrem Preis zu fragen, denn den meisten sah man es an, daß sie Mühe und Arbeit, Zeit und liebevolles Beobachten und Aufmerken auf unsere Wünsche und Bedürfnisse gekostet hatten. Wir lernten aber auch Geschenke auswählen und ausfindig machen. An diesem Kleinweihnachten war uns ebensoviel gelegen, wie an der elterlichen Bescherung. Die auswärtigen Geschwister setzten darum alljährlich alles daran, schon am 23. Dezember im Elternhause zu sein, und immer neuer Jubel brach los, wenn die großen Brüder von der Universität, aus der Kaserne, aus der Schule oder Stellung, die Schwestern aus der Pension eintrafen und schließlich bis zur abendlichen Bescherungsstunde die Geschwister vollzählig beisammen waren. So wurde am Vorabend des Heiligen Abends die Spannung und Erwartung der kindlichen Gemüter in etwas befriedigt und die freudige Erregung soweit gedämpft, daß wir die Nacht schlafen konnten. - Mit dieser Einrichtung ~~des~~ des Kleinweihnachten haben unsere Eltern uns nicht nur eine große Freude bereitet und eine selige Erinnerung für's spätere Leben mitgegeben, sondern auch uns den Trieb zur Sparsamkeit anezogen und die geschwisterliche Liebe untereinander gefestigt.

Ich habe bei meiner, wenn auch bedeutend kleineren Kinderschar von fünf Köpfen die gleiche Art Kleinweihnachten eingeführt, und sie hat dieselbe Freude dran.

Weshalb ich das alles erzähle? Um anderen eine Anregung zu geben, es ebenso zu halten. Denn bei allem Schenken und Geben kommt's nicht nur darauf an, w a s man gibt, sondern auch, w i e man gibt.